

URSULA MEYER



**ROTKEHLCHEN  
TODKEHLCHEN**

Ein Medaillon vom Prinzipalmarkt

Sieglinde Zürichers zehnter Fall

**WAXMANN**  
SCHWARZE SERIE

Die Handlung dieses Kriminalromans ist frei erfunden. Jede Ähnlichkeit zwischen den Figuren dieses Buches und lebenden oder toten Personen ist Zufall und nicht beabsichtigt.

Zur Autorin:

Ursula Meyer, geboren in Königstein/Taunus, aufgewachsen in Köln, Studium der Romanistik, Geographie und Philosophie in Köln und Wien, lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in Wien und Münster. Nach ihrer Dissertation über die Gefängnisschriftstellerin Albertine Sarrazin schreibt sie nun Kriminalromane. Mit Hauptkommissarin Sieglinde Züricher sind bisher Endstation Aasee, Münster – Weimar und zurück, Rosen aus Münster, Auf der Promenade wartet der Tod, Das Haus am Maikottenweg, ... brenne auf mein Licht, Der Tod kennt keinen Stundenplan, Tod im Spieker, Die Tote vom Hörster Friedhof und Pferd ohne Reiter erschienen. Mit „Nellys Geister“ erschien ihr erster Roman, der Geheimnisse einer Familiengeschichte aufdeckt.

Ursula Meyer

# Rotkehlchen Todkehlchen

Ein Medaillon vom Prinzipalmarkt

Sieglinde Zürichers zehnter Fall



**Waxmann**  
Münster / New York

1. Auflage: September 2018  
© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2018  
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster  
[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)  
[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg  
unter Verwendung von © asignarts / fotolia.com und  
Rotkehlchen © wectorcolor / fotolia.com

Druck: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín, Czech Republic  
Print-ISBN 978-3-8309-3888-0  
E-Book-ISBN 978-3-8309-8888-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706  
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Prolog

Walter Eibenbrinck stand an der Auslage seines Juweliergeschäfts und blickte hinaus in den Regen. Schon den ganzen Tag lang war er aus tief hängenden Wolken gefallen und hatte eine frühe Dämmerung mitgebracht. Es „meimelte“, wie die Münsteraner sagten. Sogar unter den *Bögen* aus Baumberger Sandstein, die die Bürgersteige des Prinzipalmarkts vor Wind und Nässe schützten, blieben die Regenschirme aufgespannt. Es tropfte aus den Blumenampeln mit Geranien, die die spitz- oder rundbogigen Öffnungen dekorierten, und die Reifen der vorbeifahrenden Busse versprühten kleine Fontänen. Die Innenstadt entließ die letzten Passanten wie eine schwach besetzte Fußballarena ihre treuesten Fans. Eibenbrinck verschränkte die Arme auf dem Rücken und seufzte. Um diese Jahreszeit war kaum ein Geschäft zu machen. Die Leute waren noch nicht lange genug aus dem Urlaub zurück, um ihre Reisekosten verschmerzt zu haben, und das Weihnachtsgeschäft begann frühestens in vier Wochen. Warum nicht einfach den Türschlüssel bis zum nächsten Morgen umdrehen? Nur die vage Aussicht, jemand müsse dringend seine Uhrenbatterie auswechseln lassen, hielt ihn fest. Es wäre eine Sache von wenigen Minuten, und er könnte wenigstens einen Menschen glücklich machen.

Sein Geschäft warf gerade genug zum Leben ab, aber er hatte es, solange Hilde noch lebte, gern geführt. Das Haus mit seinem markanten Treppengiebel gehörte ihm, und die Geschichte des Unternehmens reichte zurück auf seinen Urgroßvater. Nachdem sein Großvater im Zweiten Weltkrieg gefallen war, und sein Vater keine rechte Begeisterung für das Uhrmacherhandwerk aufgebracht hatte, war die Tradition schon früh an ihn weitergereicht worden. Und all seine Zweifel an Geschäftssinn und handwerklicher Begabung waren von ihm abgefallen, als er die junge Goldschmiedin Hilde kennenlernte, die das angestaubte, dunkle Ladenlokal sofort umkrempelte und mit ihrer herzlichen Art und einem geschickten Händchen schon bald für eine treue Stammkundschaft sorgte. Als sich ihr Wunsch, eine Familie zu gründen, nicht erfüllte, und eine Adoption an Walters Wi-

derstand scheiterte – es war die einzige heftige Krise in ihrer Ehe –, bündelte sie ihre ganze Kreativität in Schmuck für Kinder. Und da sie auch eine begabte Miniaturmalerin war, und sich im Hinterzimmer des Ladens nicht nur die Werkbank, sondern auch ein Emaillierofen unterbringen ließen, entstanden dort nach der Vorlage kleiner Aquarelle bunte Anhänger mit Schmetterlings- oder Vogelmotiven. Der Wunsch nach einem besonderen Geschenk zum Schulbeginn, zu Geburtstagen oder zur Erstkommunion ließ die Glocke über dem Ladeneingang immer häufiger klingeln. Meistens kamen die Kinder selbst, in Begleitung von Eltern, Paten oder Freunden der Familie, um sich aus dem reichhaltigen Angebot etwas auszusuchen. War die Entscheidung dann gefallen, griff Hilde zu dem Bastkörbchen neben der Kasse, in dem dicht gedrängt kleine, geblümete Stofftaschen steckten, und lächelte beim Einpacken. „Jetzt vergiss mal ganz schnell, wie es aussieht, damit es eine Überraschung bleibt.“

Und dann, vor fünf Jahren, dieser mörderische Herzinfarkt, der sie und Walter auseinander riss und den Witwer zu einem verbitterten, eigenbrötlerischen Menschen machte. Es war ein gutes Gefühl, zur münsterschen Kaufmannschaft zu gehören, doch die Stille in seinem jetzt nur noch selten besuchten Geschäft surrte ihm immer öfter in den Ohren wie ein drohender Tinnitus. Und bevor er es so weit kommen ließ und Halluzinationen bekam ...

Warum nicht das Licht löschen und ein Stockwerk höher in die Wohnung gehen? Das Ladenlokal hinter sich zu lassen, bedeutete auch, für einen weiteren Abend die Erinnerung an Hilde als Geschäftspartnerin auszublenden. Die wenigen verbliebenen Emailanhänger lagen, liebevoll auf Samt gebettet und in silberfarbenen Pappkästchen aufgereiht, in einem kleinen, abschließbaren Hängeschrank aus weiß lackiertem Metall, der einmal Medikamente beherbergt hatte: feuerfest und diebstahlsicher. Ihr Verlust hätte Eibenbrinck ins Mark getroffen. Trotzdem hielt er sie nicht im Tresor verschlossen, um sie jederzeit in die Hand nehmen und streicheln zu können. Hildes Werkbrett und den Ofen hatte er schon kurz nach ihrem Tod verkauft, nachdem er ein paar Mal das Trugbild erlebt hatte, sie säße dort bei ihrer Arbeit. Oben in der Wohnung erinnerten nur noch Fotos und ihre wunderschönen Aquarellminiaturen an sie.

Gerade wollte er den Schlüssel ins Türschloss stecken und zweimal umdrehen, bevor er die Tageseinnahmen aus der Kasse holte, als Gekicher an sein Ohr drang. Vor dem Schaufenster war ein Pärchen stehen geblieben, und als die junge Frau den Kopf hob, und ihr Blick sich über der halbhohen Abtrennung aus schwarzem Moiré mit Eibenbrincks Augen traf, befiel ihn eine plötzliche Sentimentalität, weil ihre Mundpartie an Hilde erinnerte. Der junge Mann drückte die Eingangstür auf, und die ersten Worte des Mädchens stachen Eibenbrinck gleich wieder ins Herz. „Stellen Sie sich vor, wir haben gerade beschlossen zu heiraten. Und jetzt brauchen wir Trauringe.“

Soso! Trauringe! Bei aller Rührung blieb Eibenbrinck Geschäftsmann genug, um sofort Zweifel aufzubauen. Kein seriöses Verlobungspaar kaufte eine halbe Stunde vor Geschäftsschluss Ringe, die es durch sein ganzes Leben begleiten sollten. Selbst Hilde und er hatten, bei aller Stilsicherheit, eine ganze Woche am Zeichenbrett gebrütet. Und gab es nicht Kaufhäuser, die günstigere Ringe im Programm hatten? Er dachte an die Warnungen in der lokalen Presse, dass Überfälle kurz vor Ladenschluss in letzter Zeit massiv zugenommen hätten. Angeblich waren Banden im Spiel, die junge Leute vorausschickten, um das Ladenpersonal durch geheucheltes Kaufinteresse abzulenken.

„Welches Material?“, fragte er kühl.

Die Antwort kam umgehend, aber nicht unisono. „Weißgold“, verkündete sie strahlend, während ihr Partner nach Edelfstahl fragte. Beides hatte Eibenbrinck in seinem Ringsortiment, allerdings nicht unter der Thekenabdeckung. Dort lagen derzeit nur ein paar Ketten aus Zuchtperlen, Sammelarmbänder mit Charms und Damenarmbanduhren aus trendigem Roségold. Und so wandte er sich um, schloss den großen Einbauschränk auf und zog mehrere Tablett heraus.

Die beiden jungen Leute berieten sich zunächst unter leisem Gemurmel, von dem der Juwelier nur Bruchstücke verstand. Dann zeigten sie auf dieses oder jenes Stück, fragten, wie viel für die Gravur hinzukäme, und Eibenbrinck spürte aus alter Geschäftserfahrung, dass seine Kunden noch völlig ungeschlüssig waren. Doch als die junge Frau dann nach Gelbgold fragte, erwachte in ihm eine Begeisterung, die er längst für erloschen gehalten hatte. Nicht zuletzt, weil Hilde am liebsten mit dieser Goldvariante gearbeitet hatte. Gelbgold, erklär-

te er, sei noch immer der große Klassiker bei Trauringen, vielseitig und zeitlos. Ob man bei dem Damenmodell einen kleinen Zirkonia einarbeiten könne, wollte die Kundin wissen. Das habe sie kürzlich bei einer Freundin gesehen. Und ob er dafür vielleicht ein Beispiel zeigen könne? Natürlich konnte er das! Der ersehnte Feierabend war ebenso vergessen wie die Enttäuschung über das flauere Geschäft, Eibenbrinck fühlte sich in seinem Element. Und so irritierte ihn auch nicht das neuerliche Klingeln der Türglocke. Nur flüchtig nahm er zwei dunkel gekleidete Männer wahr, die den Laden betreten hatten und sich jetzt der linken Seitenvitrine gleich bei der Tür widmeten, in der Herrenuhren ausgestellt waren. Das Pärchen in seiner offensichtlichen Verliebtheit hatte ihn nachgiebig gestimmt, er spürte weder seinen Rücken, noch löste das helle Licht der Deckenlampen Kopfschmerzen aus, wie sie ihn häufig nach zehn Stunden hinter der Theke quälten. Beflissen wandte er sich noch einmal ab, um in den Schrankfächern weiter rechts nach dem Gewünschten zu suchen, als er ein Geräusch wahrnahm, das am ehesten dem Knallen eines Sektkorkens ähnelte. An seiner rechten Schläfe schien ein scharfes Rasiermesser entlangzuschürfen, dann spürte er warmes, klebriges Blut. Ihm wurde übel von dem brennenden Schmerz, der Schock fuhr ihm in die Knie, nur mühsam raffte er sich auf. Er musste dringend den Alarmknopf drücken, der sich unterhalb der Theke befand. Aber er verpasste den richtigen Winkel, seine blutverschmierten Finger, die die Schläfe abgetastet hatten, rutschten an der Glasabdeckung ab. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte. Ein heißer Stich durch den Unterarm, dann war alles schwarz.



Donnerstag, 22. Oktober

Um neun Uhr war ich im Krankenhaus mit dem Juwelier verabredet, der vor drei Tagen am frühen Abend in seinem Geschäft am Prinzipalmarkt angeschossen und beraubt worden war.

Den Morgen nach dem Überfall hatten mein Kollege Max Lückmann, das Team der Spurensicherung unter Ansgar Schüllers Leitung und ich zunächst in Eibenbrincks Laden, später dann in seiner Wohnung ein Stockwerk höher verbracht, um nach Hinweisen zu suchen. Der vierundsiebzigjährige Juwelier war seit fünf Jahren Witwer und unterhielt kaum soziale Kontakte. Sein handgeschriebenes Telefonbuch wies nur wenige Einträge auf. Auch Post schien er nur selten zu bekommen, und zwischen dem knappen Dutzend Sendungen, die er in den letzten drei Wochen erhalten hatte und in einer Schublade des Garderobenschrankes aufbewahrte, befanden sich weder Drohbriefe noch Erpresserschriften. Also packten wir nur den Computer und die Ordner mit verschiedenen Versicherungspolicen, Geschäftsabrechnungen und Kontoauszügen ein. Außerdem hatten wir im Hinterzimmer des Ladens ein Handy gefunden, so dass über den Anbieter letzte Kontakte überprüft werden konnten. Die Dreizimmerwohnung im ersten Stock des alten Giebelhauses wirkte schmucklos, aber nicht ungemütlich. Schwere Samtvorhänge und gepflegte, alte Möbel im straßenseitigen Wohnzimmer, der Schlafraum gleich daneben mit einem breiten Ehebett, einem Kleiderschrank in stumpf gewordenem Schleiflack und der dazu passenden Frisierkommode, auf der ein silberner Handspiegel, ein Parfümflakon mit Seidentroddel und eine Bürste an seine verstorbene Frau erinnerten. Der dritte Raum war leer bis auf einen Fernseher, ein vollgestopftes Bücherregal und einen moosgrünen Ohrensessel. Küche und Bad waren klein, aber blitzblank und aufgeräumt. Wahrscheinlich sorgte Betsy Bromsma, die im Laden saubermachte, auch für seine Privaträume. Im Flur hatte ich mir eine Serie gerahmter Fotos angesehen: Aufnahmen von Walter und Hilde Eibenbrinck. Sie reichten von einem Hochzeitsfoto vor dem Portal der Dyckburgkirche in Handorf bis in die Zeit kurz vor dem Tod der Frau. Auf dem allerletzten war sie nur noch ein Schatten. Sie saß in dem grünen Ohrensessel, eine Decke auf den Knien,

die knöchigen Finger auf der Hand ihres Mannes. An die Fotogalerie schloss sich eine Reihe von handtellergroßen, runden Aquarellen an: Vögel und Schmetterlinge, akribisch und in kräftigen Farben gemalt.

Man hatte Eibenbrinck schon von der Intensivstation in die Chirurgische Abteilung verlegt, trotzdem ermahnte mich die Stationschwester, das Gespräch möglichst „unaufgeregt“ zu führen. Er lag am Fenster, mit verbundenem Kopf und eingegipstem Arm. Das zweite Bett war unbenutzt, demnach hatte er niemanden zum Plaudern, und auch die Ablenkungen durch Ärzte oder Pflegepersonal tröpfelten wahrscheinlich, wenn nur ein Kranker im Zimmer untergebracht war. Als er mich sah, wirkte sein Blick sofort wach, fast ungeduldig, und als ich mir den Stuhl aus der Zimmerecke zog und mein Smartphone und einen Schreibblock auf die schwenkbare Ablage am Kopfende legte, erschien auf seinem Gesicht eine Spur von Genugtuung darüber, dass er einer Hauptkommissarin vom Morddezernat seine haarsträubende Geschichte erzählen konnte. Die Vertreter der Lokalpresse hatte man noch nicht zu ihm durchgelassen.

„Stellen Sie mir doch bitte das Kopfteil etwas höher“, bat er, „dann redet es sich leichter.“ Als ich dann auch noch Tee aus einer kleinen Thermoskanne eingesehenkt und ihm den Becher gereicht hatte, fühlte ich mich fast wie eine entfernte Verwandte.

„Es freut mich, dass es Ihnen schon besser geht. Sagen Sie einfach, was Ihnen zu dem Abend einfällt. Und wenn Sie müde werden, geben Sie mir ein Zeichen. In Ordnung?“

Seine Mundwinkel zuckten. „So wie man als Kind den Finger heben durfte, wenn es beim Zahnarzt wehtat?“

„So in etwa!“ Das war immerhin ein lockerer Gesprächseinstieg. Ein kurzer Blick in seine Akte hatte mich belehrt, dass Walter Eibenbrinck seit dem Tod seiner Frau allein lebte, keine Kinder hatte und auch niemanden, der ihm im Geschäft aushalf. Nur Betsy Bromsma, die im Dachgeschoss seines Hauses wohnte, kochte gelegentlich für ihn und kam nach Ladenschluss, um den Boden zu wischen. Sie war es auch, die ihn gefunden und den Notarzt gerufen hatte.

„Mein Dachstübchen“, setzte er bedeutend nachdenklicher fort, „ist ja noch immer ruhig gestellt. Erst das Blackout nach dem Überfall, dann mussten sie mich operieren und jetzt schlage ich mich mit Beruhigungs- und Schmerztabletten herum. Ich kann ja nachts noch

immer nicht schlafen, dann gehen mir diese Bilder wieder durch den Kopf.“

„Welche Bilder?“

„Natürlich hat man als Juwelier Angst vor Überfällen, allerdings habe ich sie mir anders vorgestellt. Wirklich überfallsartig. Nicht lange rumstehen, sondern die Waffe raus, das Opfer kaltstellen und alles einsacken. Warum haben die mich angeschossen und dann nur so wenig geraubt?“

„Woher wissen Sie, wie viel weggekommen ist?“

„Betsy war auf der Intensivstation und hat Bescheid gesagt, damit ich mich nicht aufrege, wenn ich wach werde.“ Er nahm einen Schluck Tee. „Ist es nicht auch schon vorgekommen, dass Banditen mit dem Auto in ein Schaufenster gerast sind?“

„Der Prinzipalmarkt ist Fußgängerzone!“, erinnerte ich. „Da müssten die Banditen schon einen Linienbus kapern oder ein Taxi.“ Er lächelte amüsiert, und ich fragte, wie viel Zeit zwischen dem Auftauchen der Männer und dem Schuss vergangen sei.

„Eine Minute“, schätzte er. „Ich hörte die Türglocke in demselben Moment, als die junge Frau den Gelbgoldring mit dem eingearbeiteten Zirkonia sehen wollte. Ich musste ein bisschen überlegen, in welchem Schrankfach er lag. Und als ich mich dann zur Seite drehte, streifte mich die Kugel an der Schläfe. Haben Sie die Waffe ermitteln können?“

„Eine Walther.“

Er hob die Augenbrauen. „Vornehm!“

„Kennen Sie jemanden, der eine besitzt?“

„Nein. Heute frage ich mich natürlich, warum die nicht schon an der Tür geschossen haben.“

„Der Schütze hätte die jungen Leute treffen können“, gab ich zu bedenken. „Als die Männer in der Tür erschienen, stand das Pärchen genau in der Schussrichtung, habe ich Recht?“

„Das spricht nicht dagegen, dass die vier einander kannten. Vielleicht war die Frage nach einem Ring mit Zirkonia abgesprochen. Sie wollten erreichen, dass ich ein paar Schritte nach links gehe.“

„Dazu hätten sie sich in Ihrem Laden auskennen müssen. Hat in letzter Zeit öfter mal jemand nach einem Ring mit Zirkonia gefragt?“

Er erinnerte sich nicht. „Die meisten wollen ohnehin nur eine Uhrenbatterie auswechseln oder ein Kettchen auffädeln lassen. Aber

neulich wollte eine Kundin wissen, ob unsere schönen Giebelhäuser nicht als Charms zu haben sind.“

Ich lachte, doch meine Gedanken kehrten schnell zu dem Pärchen zurück. War sein Auftauchen Zufall oder Plan gewesen? Waren sie Lockvögel, die Eibenbrinck durch komplizierte Wünsche verwirren sollten? Er hatte Recht: Wer dachte sofort an Ringe, wenn man sich zum Heiraten entschloss? Genauso gut hätten die beiden über ihre Hochzeitsreise nachdenken können. Dass die Täter nicht bis zur Theke vorgegangen waren, konnte aber auch ein Hinweis darauf sein, dass sie von dem Pärchen nicht erkannt werden wollten. Wie man es drehte und wendete, die Beziehung zwischen den jungen Leuten und dem Männerduo blieb unscharf.

„Haben die beiden sich zur Tür umgewandt, als die Männer den Laden betraten?“

„Nein, die waren ganz mit ihren Ringen beschäftigt.“

„Wir werden einen Aufruf drucken lassen und die beiden bitten, sich umgehend bei uns zu melden.“

Eibenbrinck sah mich an, als glaubte ich noch ans Christkind. „Das ist so eine Sache mit den Zeugenaufrufen. Hemmungen gegenüber der Polizei oder Angst vor den Banditen, die sich rächen könnten, wenn man wertvolle Hinweise liefert – was ist schlimmer?“ Er grinste ein wenig zu kokett.

„Einen Versuch ist es immerhin wert. Wir wissen durch Sie, dass es zwei Zeugen gegeben hat, und diese Zeugen müssen wir finden.“ Ich ließ mir die genaue Uhrzeit des Überfalls geben, dann zog ich die Tatortfotos aus der Tasche und schlug Eibenbrinck vor, mit mir einen Grundriss seines Ladens anzufertigen. Er kreuzte jene Stelle vor der Theke an, wo die jungen Leute gestanden hatten, trug den Einbauschrank ein, aus dem er den Zirkoniaring hatte nehmen wollen, markierte auch die Vitrine links von der Eingangstür, vor der die beiden Männer stehen geblieben waren, und wir kamen zu dem Ergebnis, dass sie das Pärchen als Geiseln hätten nehmen müssen, wenn Eibenbrinck seinen Platz nicht verlassen hätte. Es sei denn, die vier gehörten tatsächlich zusammen. Seine Skizze bestätigte, was unsere Ballistiker aus dem Operationsbericht abgelesen hatten. Eine Kugel aus der linken Ecke neben dem Eingang hatte den Juwelier genau in dem Moment an der rechten Schläfe gestreift, als er sich umwandte, um das Tablett herauszunehmen. Das Projektil war in den

Wandschrank eingeschlagen, daher kannten wir die Waffe. Doch falls wir es mit einer organisierten Bande zu tun hatten, half uns das nicht weiter.

Und warum keine größere Beute? Warum war das Bargeld da geblieben und der Tresor nicht geknackt worden? Was hatten wir übersehen?

„Erinnern Sie sich an irgendeine Reaktion der jungen Leute? Haben sie geschrien? Sind sie in Deckung gegangen, als der Schuss fiel?“

Er sah wieder auf die Skizze und schüttelte hilflos den Kopf. Als ihn die Kugel streifte, stand seine junge Kundschaft außerhalb seines Blickfeldes, das ohnehin durch Schock und Schmerz stark eingeschränkt war. Und an Schreie erinnerte er sich nicht. Er seufzte. „Das hätte übel ausgehen können.“

„Sagen Sie das Ihrer resoluten Putzfrau.“ Wahrscheinlich wäre er verblutet, hätte Frau Bromsma nicht um kurz nach sieben den Laden mit Eimer und Wischmopp durch die Hintertür betreten. Sie hatte die Blutung mit einem Handtuch notdürftig gestoppt, bevor sie Polizei und Notarzt anrief. Die Ladentür hatte weit offengestanden, von den Banditen keine Spur. Das Gepolter des Putzeimers hatte sie offenbar verjagt.

„Erzählen Sie, an was Sie sich noch erinnern“, ermunterte ich ihn, „das hilft uns mehr als alle Spekulationen.“

Bei den Männern hatte Eibenbrinck dunkle Anoraks und Handschuhe registriert. Die hatten sie natürlich nur getragen, um Fingerabdrücke zu vermeiden, denn draußen war es nass, aber nicht sehr kalt gewesen. Die junge Frau wiederum hatte ihre Kapuze nicht abgenommen. Als regnete es in seinem Geschäft durch die Decke! Und der junge Mann? „Kein sehr einprägsamer Typ.“

„Dunkelhaarig oder hell?“

„Blond“, entschied er, „so‘n richtiges Milchgesicht.“

Als ich nach einem Bart, einer Brille oder einem auffälligen Tattoo fragte, schüttelte er den Kopf.

„Haben die beiden etwas angefasst? Einen Ring übergestreift?“

„Nein, nur geguckt. Und Augen hinterlassen bekanntlich keinen genetischen Fingerabdruck.“

„Sie hatten die beiden eine ganze Weile vor sich. Gibt es vielleicht eine entfernte Ähnlichkeit mit einer bekannten Person?“

Zu meiner Überraschung lächelte er. „Auf den ersten Blick glich sie ein wenig meiner Frau. Ich meine, als Hilde jung war.“

„Können Sie das genauer definieren?“

„Die Mundpartie“, entschied er. „Aber ihre Stimme klang anders. Irgendwie piepsig. Und als ich das hörte, war ihre Ähnlichkeit mit Hilde auch schon wieder weg. Meine Frau besaß nämlich einen ganz wunderbaren Alt.“

Wenn seine Putzfrau auch seinen Wohnungsschlüssel besaß, war sie sicher bereit, ein Foto seiner Frau ins Präsidium zu bringen. Selbst vage Ähnlichkeiten hatten uns schon weitergebracht.

„Frau Bromsma ist viel unterwegs“, schränkte er ein. „Aber vielleicht werde ich bald entlassen, dann können Sie es bei mir abholen.“

Ich fragte ihn, ob er sein Schmucksortiment in Fotos dokumentiert habe, und er nickte sichtlich entspannt. Dann brach sein Lächeln so abrupt ab, als hätte er sich gerade an etwas besonders Wertvolles erinnert, das jetzt vielleicht ebenfalls gestohlen, aber nicht dokumentiert war. Doch da er nichts sagte, hakte ich nicht nach. Ich legte meine Visitenkarte auf seinen Nachttisch und wünschte ihm weiter gute Besserung.

An der Tür rief er mich noch einmal zurück. „Wenn ich doch nur wüsste, wie es inzwischen in meinem Laden aussieht! Der Überfall ist ja schon schlimm genug, aber wenn die Spurensicherung alles auseinander genommen hat ...“ Um Schadensbegrenzung bemüht, setzte ich mich noch einmal an sein Bett. Dass ich selbst am Tatort gewesen war, würde ihn nicht beschwichtigen, also zog ich das Protokoll aus der Tasche und überflog den Text. „Die Spurensicherung muss nun mal ihre Arbeit machen. Und ich kenne die zuständigen Kollegen, die gehen mit Samthandschuhen ans Werk.“ Eibenbrinck wackelte skeptisch mit dem Kopf, und ich fuhr schnell fort: „In Ihrer Kasse steckten knapp hundertzwanzig Euro in Scheinen und Münzgeld. Kommt das hin?“ Als er nickte, fuhr ich fort: „Und falls Sie an Vandalismus denken: Auch da kann ich Sie beruhigen. Die Theke wurde zwar aufgebrochen und der Inhalt entwendet, aber sonst ist nichts kaputt gegangen, die Eingangstür ist auch intakt. Nur mit dem Kugeleinschlag in Ihrer Schrankwand müssen Sie sich anfreunden.“

Als sich seine Miene verdüsterte, bereute ich meine flapsige Wortwahl, doch seine Sorge galt nicht dem Loch in der Wand. „Und das Hängeschränkchen in der linken Ecke?“, flüsterte er.

An einen gewaltsam geöffneten Hängeschrank erinnerte ich mich nicht. „Was ist denn drin?“

Er winkte ab. „Das hat nur persönlichen Wert. Erinnerungen an Hilde. Aber so wie es aussieht, ist ja nichts weggekommen außer dem Thekeninhalt.“

„Geben Sie mir am Abend, bevor Sie entlassen werden, Bescheid. Dann sehen wir uns zusammen den Laden an. Wenn mehr gestohlen wurde als bisher angenommen, müssen wir das unbedingt klären.“

\* \* \*

Auf dem Weg zum Krankenhausparkplatz klingelte mein Handy. „Fahr ins Erphoviertel“, sagte Max und nannte mir eine Adresse. „Wir haben eine tote Frau.“

Unterwegs erfuhr ich Näheres durch die Freisprechanlage. Gegen neun Uhr hatte die Rektorin einer Hauptschule im Geistviertel bei der Polizeiwache Julius-Voos-Gasse angerufen und ihre junge Kollegin Susanne Küster als vermisst gemeldet. Dies sei jetzt schon der zweite Tag, an dem sie fehlte. Ihr Handy war abgeschaltet, in dem Miets- haus, in dem sie wohnte, hatte sie seit Dienstagmorgen niemand mehr gesehen, und ihr Fahrrad stand im Hof. Ein Unfall, ein Verbrechen – alles sei möglich, so die aufgeregte Frau. Und so war eine Streife hingeschickt worden, die, nachdem Frau Küster auf ihr Läuten nicht reagierte, die Wohnungstür gewaltsam geöffnet hatte.

Von Max, der neben dem Wohnungseingang einsatzbereit stand und Ansgar Schüller und seinem Team bei der Arbeit zusah, erfuhr ich, dass das Opfer seinen Mörder höchstwahrscheinlich hereingelassen hatte. „Falls sie nicht im Treppenhaus überwältigt und gezwungen wurde, ihre Wohnung aufzuschließen. Die Sicherheitskette war ausgehängt, auf Türknauf und Innenklinke befinden sich nur die Abdrücke der Toten.“ Während Professor Roland Kerner, der Leiter des Instituts für Rechtsmedizin, die vorläufige Leichenschau vornahm und sich unsere Kollegen von der Schutzpolizei bei den Nachbarn durchfragten, blieb Max und mir nur die Rolle der Zaungäste an der Tür zur Küche, in der schon Spuren gesichert waren. Aber ich konnte dieser Position viel abgewinnen, weil sie einen guten Überblick lieferte. Die Frau lag rücklings auf einem beigefarbenen Teppichboden, zwischen ihrem Bettsofa und einem kleinen Esstisch. Ihre Augen

waren halb offen, die Arme seitlich ausgestreckt, an Kleidung trug sie lediglich ein hellblaues Unterwäscheset. Bei der dunklen Flüssigkeit, mit der sich der Teppich unter ihr vollgesaugt hatte, handelte es sich, laut vorläufiger Auskunft der Techniker, um eine Mischung aus Urin und Rotwein. Die leere Flasche war an die Zimmerwand unter dem Fenster gerollt. Im Übrigen sah der Raum nicht so aus, als hätte ein Kampf stattgefunden. In der Küche fehlte sogar jeder Hinweis auf einen Besucher – ob ungebeten oder herbestellt. Die Böden im Hängeschrank, auf denen sich Becher, Gläser und Teller reihten, waren staubig. Nur die saubereren Flächen unter einem Set aus Teller, Dessertschälchen und Keramikbecher zeugten von regelmäßiger Benutzung. Auch im Kühlschrank fehlte jedes Anzeichen, dass Frau Küster ihre letzte Mahlzeit mit jemandem geteilt hatte. Natürlich hatte sich Cornelia Hanflang, unsere Chemikerin im Technikerteam und als Frau rollenimmanent für unappetitliche Beweismittel eingeteilt, auch den Abfalleimer vorgenommen, dort aber ebenfalls nichts Verätherisches gefunden. Bis auf eine leere Müslitüte, einen ausgelöf-felten Joghurtbecher und ein Stück Alufolie mit dem typischen Geruch und den Anhaftungen einer Pizza, war der Gelbe Sack sauber. Ein zweiter Behälter war Bioabfällen vorbehalten. Dort fanden sich Orangen- und Kiwischalen und ein Apfelkitsch, vorschriftsmäßig in Zeitungspapier gewickelt.

„Demnach hat sie ihrem Mörder nur den Rotwein aufgesetzt“, sagte Cornelia, während sie genervt an ihren klebrigen Latexhandschuhen zerrte, „und zwar direkt aus der Flasche.“

„Oder der Täter hat die Flasche mitgebracht. Sind denn Fingerabdrücke drauf?“

„Hmm“, nickte sie und verzog das Gesicht. „Aber Wein direkt aus der Pulle? Das sind doch Pennerallüren, oder?“

„Vielleicht wollte sie nicht, dass er bei ihr trinkt, weil er dann gewalttätig wird. Da hat er die Flasche einfach an den Mund gesetzt.“

Unwillkürlich wandten wir beide den Blick wieder auf die Tote. Ich dachte kurz an die Möglichkeit, dass die junge Lehrerin ihr Gehalt mit käuflichen Streicheleinheiten aufge bessert hatte, doch trotz der knappen Unterwäsche nahm ich ihr das Callgirl nicht ab. Als könnte Cornelia meine Gedanken lesen, sagte sie: „Selbst im Bordell trinkt man den Champagner aus anständigen Gläsern. Wir werden ja demnächst von Kerner erfahren, was der Kerl mit ihr angestellt hat,



bevor er sie umbrachte: erzwungener Sex und Alkohol wider Willen. Oder was sonst noch!“

„Vielleicht war es ja ein weiblicher Kerl“, gab ich zu bedenken. „Im Sinne von erbarmungslosem Zickenkrieg. Wenn Küster hier einen Edelpuff betrieben hätte, wäre das ihrer Hausgemeinschaft sicher nicht entgangen. Mal sehen, was unsere Kollegen bei den Nachbarn in Erfahrung bringen.“

„Ich jedenfalls hätte die leere Weinflasche weggeschmissen.“

„Daran hat er in seinem Tötungsrausch vielleicht gar nicht gedacht. Oder es war schon nach zweiundzwanzig Uhr, dann fällt das Klirren von Flaschen unangenehm auf. Irgendein später Gassigeher wird aufmerksam und erinnert sich später an sein Gesicht.“

„Tja, Zufälle gibt's!“ Cornelia blies die Backen auf. „Das würde Aufschluss auf die Tatzeit geben. Aber was spricht deiner Meinung nach für Tötungsrausch? Für mich sieht das eher nach gründlicher Planung aus. Aber lassen wir unseren Doc mal arbeiten. Vielleicht wissen wir morgen schon mehr. Und jetzt muss ich mal dringend an die frische Luft.“ Ich sah ihr nach, wie sie, klein, drall und rothaarig durchs Treppenhaus nach unten hetzte, und wunderte mich über ihre Panik. War sie nicht ziemlich grün im Gesicht gewesen? Andererseits waren auch Tatortspezialisten keine Roboter. Sie wurden manchmal mit unschönen Parallelen zu früheren Fällen konfrontiert oder litten unter belastenden Assoziationen zu ihrem Privatleben. Dann fiel mir ein, dass ich vor zwei, drei Wochen auf dem Weg zu den Büros der Spurensicherung auf dem fünften Stockwerk durch heftiges Würgen in der Damentoilette aufgeschreckt worden war. Eine der beiden Kabinentüren war abgeschlossen gewesen, und auf meine Frage, ob ich helfen könne, war nur ein ablehnendes Gemurmel gekommen, aus dem ich mit Mühe Cornelias Stimme heraushören konnte. Na gut, hatte ich gedacht, ich selbst würde mich auch nicht gern blamieren, wenn sich mein Frühstück zurückmeldet. Und Kotzen ist nur selten lebensgefährlich. Ich beschloss, sie im Lauf des Nachmittags bei einem Kaffee oder Tee auf mögliche Probleme anzusprechen, und wandte mich wieder der Szenerie zu. Ansgars Kollege Berni Wagner gab mir ein Zeichen, ich könne mir jetzt das Badezimmer ansehen. „Da seid ihr Frauen doch die besseren Experten“, sagte er galant.

„Worauf muss ich achten?“ Er zuckte die Schultern. „Jeder Raum kann ein Tatort sein.“

Das Bad beherbergte nur die übliche Sanitäreinrichtung – kein Regal, keinen Handtuchständer, nicht mal einen Spiegelschrank gab es. Trotzdem war es eng. Für einen Täter konnte das von Nutzen sein, weil dem Opfer wenig Raum für Gegenwehr blieb. Außerdem schien das Räumchen schalldicht zu sein, weil es weder an die Nachbarwohnungen noch ans Treppenhaus grenzte; ein Binnenbad mit altmodischer, ziemlich lauter Lüftung. Die Tür öffnete sich aus Platzgründen zum Wohnzimmer hin, und über dem Waschbecken war nur ein kleiner, schwenkbarer Schminkspiegel angebracht. Ich blickte in den Spiegel und versuchte mich in den Kopf des Opfers zu versetzen, als es bemerkte, wie jemand im Türrahmen erschien. In der Küche hätte Susanne Küster vielleicht zu einem Messer greifen können, zumindest aber genügend Bewegungsfreiheit gehabt, um ihren Gegner mit Tritten abzuwehren. Doch mit dem kleinen Parfumerstäuber, dem Zahnputzglas und der Seifenschale, die auf dem Waschbeckenrand aufgereiht waren, ließ sich nur wenig ausrichten. Mal angenommen, dachte ich, der Mord ist tatsächlich im Bad passiert – was hatte der Täter entsorgen müssen, weil es Spuren von seiner Kleidung oder einen genetischen Fingerabdruck verraten konnte? Wo waren Schuhe und Kleidung der Toten geblieben? Warum war der rätselhafte Besucher so fahrlässig gewesen, Fingerabdrücke an der Weinflasche zurückzulassen? Hatten wir es vielleicht mit zwei Personen zu tun?

Den Inhalt des Abfalleimers hatte Berni mitgenommen, ebenso natürlich alles, was sich für einen DNA-Abgleich eignete: Kamm, Zahnbürste, Handtücher. Die Mülltonnen im Hinterhof würde man im Lauf des Nachmittags ausleeren und jeden Gegenstand, der verdächtig erschien, mitnehmen.

Als ich das Bad verließ, sah ich, dass Roland Kerner sich gerade aus der unbequemen Hockstellung, die ihm die Leichenschau aufzwang, zu seiner imposanten Größe von eins neunzig aufrichtete. Er war ein bulliger Typ mit braunen Bärchenaugen und einem so genannten Henriquette-Bart, den er sorgfältig trimmte. Er besaß einen trockenen Humor und brachte zu Leichenfundorten eine gewisse Lässigkeit mit, die dem Tod seine Dramatik ließ, ihn aber erträglicher machte. Er winkte mich zu sich.

Erst aus der Nähe fielen mir die langen Haare des Opfers auf. Seidig, weizenblond, sorgfältig um den Kopf ausgebreitet, ein brutaler

Kontrast zu dem aufgedunsenen, blassgrauen Gesicht. Kein Härchen gekrümmt!, fuhr es mir durch den Kopf. Eine massive Venezianerkette schnürte den Hals zu, und die Einblutungen in den Augen und in der Gesichtshaut waren ziemlich sichere Anzeichen für einen Tod durch Ersticken. Auch die mehrtourigen, blutunterlaufenen Drosselmarken unter dem Kehlkopf redeten eine deutliche Sprache. Da sie parallel zueinander und über Kreuz verliefen, hatte der Täter mehrere Versuche unternommen. Die kantige Struktur der Kettenglieder hatte sich an manchen Stellen tief ins Fleisch geschnitten, und zwischen den einzelnen Marken war es zu Zwischenkammb Blutungen gekommen. Ich beugte mich vor und sah erst jetzt, dass am Karabinerverschluss der Kette ein runder, bunt emaillierter Anhänger eingehakt war, der ein Rotkehlchen zeigte. Er hatte einen Durchmesser von etwa zwei Zentimetern und wirkte seltsam verloren neben den eckigen Gliedern der Kette, die sich, abwechselnd quer und längs ineinander greifend, zu einem groben Maschenbild formierten. Das Rotkehlchen auf dem Anhänger löste in meinem Kopf eine vage Erinnerung aus, doch Kerners Bass verscheuchte sie. „Fällt Ihnen etwas auf?“

„Kette und Anhänger gehören nicht zusammen. Die Anhängeröse passt nur an den Karabinerhaken.“

„Eine dünnere Kette wäre wahrscheinlich gerissen“, gab Kerner zu bedenken. „Wie beides zusammengehört, müssen Sie herausfinden. Was ich meine, ist: Fällt Ihnen an den Drosselmarken etwas auf?“

„An der rechten Halshälfte wirken sie etwas stärker als an der linken.“

„Stimmt! Wahrscheinlich ein Linkshänder. Er hat die Kette über Kreuz zugezogen und konnte mit der linken Hand fester zurren.“

„Noch irgendein Hinweis?“

„Sie hat Blut unter den Nägeln. An Zeige-, Mittel- und Ringfinger der rechten Hand.“

„Also doch ein Kampf?“

Er zuckte die Schultern. „Außer den Drosselmarken und mehreren Hautabschürfungen sehe ich keine frische Verletzung. Aber der Täter könnte Kratzer haben.“

„Hautabschürfungen?“

Statt einer Antwort gab Kerner mir ein Zeichen, die Tote gemeinsam mit ihm auf den Bauch zu drehen. Ihre Haare rutschten zur Seite

und gaben den blutunterlaufenen Nacken frei. Die Haut an den Ellbogen wirkte aufgeraut, auch die Waden zeigten einen leichten Abrieb, als hätte jemand sie über einen rauen Untergrund gezerrt. Über den Teppichboden zum Beispiel, der aus einem sisalartigen Material bestand.

„Sie wurde weggeschleift. Können Sie am Verlauf der Abschürfungen die Richtung bestimmen, aus der sie bis hierher gezogen wurde?“

„Ganz bestimmt, sobald wir sie im Institut haben.“ Sein Blick durchmaß den Raum. Nur das Wohnzimmer trug Teppichboden. Eingangsbereich, Küche und Bad waren gefliest.

„Und der Todeszeitpunkt?“

„Legen Sie meine Worte bitte nicht auf die Goldwaage.“ So beantwortete Kerner diese Frage jedes Mal, doch er setzte sofort nach: „Die Leichenflecken lassen sich nicht mehr wegdrücken, die Totenstarre hat sich noch nicht vollständig gelöst. Gehen Sie vorläufig von einer Spanne zwischen maximal vierzig und wenigstens zwölf Stunden aus. Eine gleichbleibende Raumtemperatur von zwanzig Grad vorausgesetzt.“

An der Wohnungstür traf ich Cornelia. Sie trug einen frischen Overall. „Sorry“, sie zog auch neue Latexhandschuhe an. „Was raus muss, muss raus!“

„Tut mir leid. Irgendwas Falsches gegessen?“

Sie starrte auf ihre Schuhe. „Ich habe diese Frau vor drei Wochen kennen gelernt. Sie hat mich um Rat gefragt. Im Präsidium. Wollte wissen, ob Quizspiele im Internet gefährlich werden können.“

„Hat sie das ganz generell gemeint oder ging es um einen konkreten Fall?“

„Sie wurde über eine E-Mail zu einer Art Schnitzeljagd quer durch Münster eingeladen.“

„Hat sie dir die E-Mail-Adresse genannt?“

„Ich habe sie mir damals aufgeschrieben. Mal sehen, ob ich den Zettel wiederfinde.“

„Und deine Meinung?“

„Ich habe ihr gesagt, sie soll aufpassen, wenn es um ihre persönlichen Daten geht. Ich habe nie wieder von ihr gehört ... Bis heute eben. Aber Sieglinde, das muss nichts bedeuten!“

„Merkwürdig, dass wir keinen Computer finden konnten. Ihr Handy ist auch nicht da.“

Drei Stunden später hatte sich das ganze Team vom Tatort, außer Kerner natürlich, kurz in der Präsidiumskantine eingefunden, um den Grips mit Kaffee oder Tee anzuheizen, sodass mit Cornelia, die immer noch blass und bedrückt wirkte, kein persönlicher Austausch mehr zustandekam. Um achtzehn Uhr erwartete Kriminalrat Dr. Lothar Sonnhagen alle Kollegen, die an dem neuen Mordfall beteiligt waren, in einem der Besprechungsräume. Während Ansgar, Cornelia und Berni einen Überblick über die vorläufige Spurenlage liefern würden, erwartete er von Max und mir die ersten Hintergrundinformationen über die Tote. Und natürlich war auch Hilly beteiligt, um Protokoll zu führen und für starken Kaffee zu sorgen, wie Sonnhagen ihn bevorzugte. Wahrscheinlich hatte er sie längst losgeschickt, damit sie in seiner Lieblingsbäckerei Mandelhörnchen und Zimtschnecken besorgte. „Und bitte nicht zu knapp, Frau Türmer!“

Inzwischen war es halb fünf. Max hatte das Polizeipräsidium in Konstanz angerufen und die Kollegen gebeten, Susanne Küsters Eltern zu benachrichtigen die im Stadtteil Wollmatingen wohnten. Jetzt war er von seinem Gespräch mit der Hauptschulrektorin Edda Wolters zurück, und ich erfuhr, dass es sich bei dem Opfer um eine engagierte, bei Schülern und Kollegen sehr beliebte Lehrerin handelte, die sich, so Wolters' Einschätzung, über private Schwierigkeiten garantiert mit ihr ausgetauscht hätte. Daraufhin war Max die Frage nach einer möglichen Nebentätigkeit als Callgirl nicht mehr über die Lippen gekommen. Er hielt es für unwahrscheinlich, dass die Schulleiterin, die sich zu Beginn in schwärmerischen Worten über die „Vertrauenssphäre“ an ihrer Vorzeigeschule ausgelassen hatte, von einer so pikanten Erwerbsquelle ihrer Mitarbeiterin gewusst hätte. Falls Küsters Bankkonto auffallend hohe Summen offenbarte oder sich in ihrer Wohnung ein Adressbuch mit exklusiver Kundschaft fand, mussten wir andere Quellen anzapfen. „Die Wolters scheint sich als Beichtmutter zu fühlen – falls es so etwas überhaupt gibt“, hatte Max geknurrte und mir die Namensliste ihrer Schulmannschaft hinübergeschoben. „Auch wenn in dieser Penne auf den ersten Blick alles hochglanzpoliert wirkt, müssen wir jede einzelne Person durchleuchten.“ Das Kollegium bestand aus einundzwanzig Personen, ihre Befragung und die Überprüfung ihrer Aussagen würden einige Zeit kosten.

Ich fuhr fort, die Gesprächsprotokolle aus Küsters Wohnhaus in

den Computer zu tippen. „Am Dienstagabend ist der Hunte wieder aufgekreuzt. Garantiert, um Susanne anzupumpen“, hatte Rita Spengler, die Nachbarin auf der gegenüberliegenden Flurseite erklärt. „Dieser ewige Bummelstudent ist doch ständig blank. Und nach dem Lärm in ihrer Wohnung zu urteilen, kommt eigentlich nur dieser choleriche Totalversager als Täter in Frage.“ Auf die Bitte, den Lärm näher zu beschreiben, hatte sie von „Verbalinjurien“ gesprochen, wie sie bei Patrick Hunte üblich seien, dazu habe es geklirrt und sei mit Möbeln gepoltert worden. Die restliche Hausgemeinschaft äußerte sich ähnlich abfällig. Warum Frau Küster den Krawallbruder überhaupt noch in ihre Wohnung gelassen hatte, konnte niemand nachvollziehen. Und dass er einen Schlüssel besaß, wurde stark bezweifelt. Es sei keine Seltenheit gewesen, dass der junge Mann „stinksauer“ vor der Eingangstür gestanden und Bewohner, die das Haus betreten wollten, bedrängt habe, ihn hereinzulassen. Den Gefallen hatte ihm natürlich niemand getan. Schadenfreude spiegelte sich in den Mienen wider, als sie das sagten. Bei dem sei doch nichts ohne Randalie abgegangen.

„Der Hunte hat seit zwei Monaten eine Unterlassungsklage am Hals, die es ihm verbietet, sich diesem Haus auch nur zu nähern!“ Der ältere Herr vom Erdgeschoss hatte so viel Entrüstung in seine Stimme gelegt, dass jeder ihm den ehemaligen Charakterschauspieler sofort abkaufte.

Auf die Frage, ob jemand Hunes Adresse habe, war kollektives Kopfschütteln gefolgt, einmütig, aber auch verwundert. Wen interessierte schon die Bleibe eines solchen Subjekts?

Ich legte die Fotos der ermordeten Lehrerin neben den Aufnahmen vom vermutlichen Tatort und der Tatwaffe auf meiner Schreibtischplatte aus. Ein Gruppenfoto zeigte sie mit ihrer Klasse auf den Stufen vor dem Schulgebäude; vielleicht zum Beginn der letzten Sommerferien gemacht und auf DIN A5 vergrößert. Ansgar hatte es aus ihrem Apartment mitgenommen. Ein schönes Bild in einem silbernen Rahmen. Die Kinder lachten mit ihrer Lehrerin um die Wette, als wäre ihre Schule eine einzige Hüpfburg. Und solch ein offenbar liebenswertes Wesen hatte als Partner nichts Besseres gefunden als einen versoffenen Chaoten? Außer einem großen Sammelrahmen, in dem Ansgar eine Art Familienalbum vermutete, war dies das einzige Foto in Küsters Wohnung gewesen. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass es dort weder Wandschmuck noch Nippes oder Topfpflanzen

gab, sogar der Jahreskalender auf dem Schreibtisch stammte von einem Bankinstitut. Was hatte da so klirren und poltern können, dass man es im Hausflur hörte? Ich suchte noch einmal Frau Spenglers Aussage heraus und schüttelte unwillkürlich den Kopf.

„Was ist?“, fragte Max, ohne den Blick von seinem Computerschirm zu heben.

„Das klingt jetzt makaber“, sagte ich, „aber hast du jemals erlebt, dass jemand einen Menschen getötet und anschließend dessen Wohnung aufgeräumt hat?“

„Hmm“, machte er nachdenklich. „Falls sich herausstellt, dass es tatsächlich dieser Hunte gewesen ist, konnte er davon ausgehen, dass die Nachbarn während seines Besuchs wie hypnotisierte Kaninchen in ihrem Bau bleiben würden. Sie gingen ihm aus dem Weg, deshalb hatte er Zeit genug, um seine Spuren zu beseitigen. Zumal Frau Küster die Hausgemeinschaft offenbar nie um Hilfe gebeten hat, wenn er sie belästigte.“

„Wie hätten die auch helfen sollen? Gibt es eigentlich schon Ergebnisse von der Mülltonnendurchsuchung?“

„Auf meinem Schreibtisch nicht“, sagte Max ein Quäntchen zu frustriert, und ich fuhr schnell fort: „Das Apartment dürfte von Huntes Prints übersät sein, falls Susanne Küster in den letzten zwei Monaten nicht flächendeckend mit Meister Propper ans Werk gegangen ist. Warum sollte er also aufräumen? Dass er die Rotweinflasche geleert hat, kann ihm höchstens sein Hausarzt zum Vorwurf machen.“ Obwohl ich keine Ahnung hatte, wie dieser junge Mann unter normalen Umständen tickte, von Stresssituationen ganz zu schweigen, versuchte ich, ihn mir beim *Aufräumen* nach dem Mord an Küster vorzustellen. Hatte ihn der Anblick seiner toten Freundin überhaupt nicht gestört? Hatte er keine Reue verspürt? Oder im Gegenteil, keine Angst, dass es noch irgendein Lebenszeichen gab? Oder dass jemand von den Nachbarn schellte? Ich wandte mich wieder den Fotos zu und versuchte das Gesicht der toten Susanne Küster zu ergründen, doch ich kam nicht weit. Wenn ein Mensch starb, erschlaffte die Muskulatur, noch bevor sich die Totenstarre bildete. Dadurch war im Gesicht meist nicht mehr viel erkennbar von Schmerzen, Todesangst oder Todeskampf. Und so wirkten auch Susanne Küsters blasse Gesichtszüge ausdruckslos. Der Blick ihrer halb geschlossenen Augen schien sich auf irgendeinen undefinierbaren Punkt auf halber Wand-

höhe zu richten. Hatte dieser optische Verfremdungseffekt bei Hunte, falls er denn an ihrem Tod beteiligt war, alle Emotionen beiseite gewischt, so dass er sich leicht einreden konnte, sie sei gar nicht seine Freundin, was den nächsten Trugschluss nach sich zog, er habe diese Frau auch nicht umgebracht? War er der Illusion aufgefressen, eine Schaufensterpuppe vor sich zu haben? Es gab Täter, die bei ihrem Geständnis zusammenbrachen und das Geschehen nicht mehr nachvollziehen konnten, und solche, die glatt und kalt wie ein Eispickel wirkten. Irgendwo auf dieser Skala mussten wir Küsters Mörder wohl platzieren.

Max unterbrach meine Gedanken. „Nach allem, was wir bisher über Hunte erfahren haben, kann ich mir nur schwer vorstellen, dass er ein Ordnungsfanatiker ist. So viel zum Thema Aufräumen.“

„Das werden wir an seiner eigenen Wohnung sehen, falls wir dort tätig werden müssen. Mancher Typ hat sich schon durch ganz banale Fakten verraten.“

„Der begeisterte Schrauber“, Max hob die Augenbrauen. „Baut die demolierte Einrichtung seines Opfers problemlos wieder zusammen.“

„Das beherrschen mehr Menschen, als man denkt. Wenn ich diese ganz jungen Frauen mit ihren Riesenkartons auf dem Ikea-Parkplatz in Kamen sehe, frage ich mich immer, wie die das zu Hause wuppen.“

„Sabine und ich fahren neuerdings lieber nach Osnabrück“, schwärmte Max, worauf ich vorschlug, doch bitte wieder zu dem vergangenen Dienstagabend zurückzukehren. Das schien mir ergiebiger als ein Qualitätsvergleich schwedischer Möbel-Filialen!

„Küster hat Blutreste unter den Fingernägeln, aber im Wohnraum ist nichts von Kampf zu sehen. Alle Möbel stehen an einem angemessenen Platz, nur der Rotweinfleck auf dem Teppich und die Weinflasche sprechen für Zoff. Wer hat die Möbel wieder gerade gerückt?“

„Und wieso hat keiner aus der Nachbarschaft gehört, wann Hunte das Haus verlassen hat?“, stellte Max die Gegenfrage. Von dem zwei- unddreißigjährigen Soziologiestudenten, der am Bremer Platz hinter dem Hauptbahnhof gemeldet war, fehlte jede Spur. Dass er sich offenbar in Luft aufgelöst hatte, machte ihn nicht weniger verdächtig. Die Fahndung über Europol lief seit einer Stunde.

„Das Tatmuster“, entschied Max, „passt nicht zu einem solchen Berserker. Der sticht zu oder haut drauf. Wozu also diese Erdrosselung mit Hilfe eines Kinderschmuckstücks? Vielleicht war nach



ihm noch jemand bei Susanne Küster und hat sie in seine Gewalt gebracht? Die bisher geschätzte Spanne des Todeszeitraums ist ziemlich groß. Fünf Stunden.“

„Das Wohnhaus ist hellhörig“, überlegte ich. „Wenn Küster überfallen worden wäre, hätte sie sich laut gewehrt, um Hilfe gerufen.“ In diesem Moment fiel mir ein Punkt ein, den ich unbedingt mit Wagner besprechen musste. „Ich bin noch mal schnell bei Berni.“

„Sei pünktlich! Sonnhagen hasst Verspätungen!“

„Weiß ich doch. Es geht um einen Vorschlag von Professor Kerner zum Tathergang. Wenn Küster im Badezimmer erdrosselt wurde, muss der Täter sie ins Wohnzimmer gebracht haben. Also gibt es Schleifspuren auf dem Teppichboden. Außerdem hat die Tote Hautabschürfungen an Waden und Ellbogen, in denen Fasern zurückgeblieben sein müssten.“

„Mal ehrlich: Was spräche gegen einen Kampf in der Küche?“

„Der fehlende Überraschungseffekt, Max. Dass dir dein Besucher in die Küche folgt, ist nicht verwunderlich. Welcher Gast wartet schon allein am Esstisch? Selbst wenn du nur eine Kanne Tee aufbrühst, folgen dir deine Freunde meistens. Und dann gibt es noch diese Typen mit dem berühmten Helfersyndrom, die auch vorm Zwiebelschneiden nicht zurückschrecken. Wenn du dagegen ins Bad gehst, rechnest du nicht damit, dass dir jemand folgt. Wozu auch?“

„Ein Mord im Bad, und nichts geht zu Bruch?“

„Was sollte schon zu Bruch gehen? Susanne Küster konnte nur ihre Fingernägel ausfahren.“

Diese Theorie erklärte ich auch Wagner. Sein Team hatte den Sisalteppich in Küsters Wohnzimmer nicht nur abgeklebt, sondern auch Spuren in den Zwischenräumen gesichert. Die Auswertung und der Abgleich mit den Schürfwunden würden etwas dauern, doch dann bekäme ich eine Antwort. „Es sei denn“, er rieb sich müde die Augen, „der Täter hat Küster ins Wohnzimmer *getragen*.“

„Und woher dann die Hautabschürfungen?“, erinnerte ich. „Außerdem müsste es selbst dann verstärkte Eindrücke von Schuhsohlen im Teppich geben. Auch Sisalgewebe senkt sich unter einem gewissen Körpergewicht.“

„Der Kerl ist auf Socken gegangen?“

„Füße hinterlassen immer Abdrücke. Außerdem ziehen Männer ihre Straßenschuhe nie aus. Es sei denn, sie wollen sofort ins Bett.“

„Dann lass unseren Doc mal in diese Richtung recherchieren.“

Touché! Ein intimes Treffen zwischen Küster und Hunte am Dienstagabend würde ein ganz anderes Licht auf ihren Tod werfen. Nachdem sie sich von ihm getrennt und eine Unterlassungsklage durchgesetzt hatte, wäre das eine überraschende Wende. Die Hausgemeinschaft hatte nur eine männliche Stimme gehört. Und auch nur bis gegen acht. Demnach hatte sich Frau Küster nicht zum Lautwerden hinreißen lassen.

Aber was hieß das schon, wenn nicht einvernehmliches Schweigen? Oder war sie um diese Zeit schon bewusstlos gewesen?

Dann fiel mir die ordentlich zurechtgezapfte Bettcouch wieder ein. Kissen so akkurat wie in einem Luxushotel. Wenn Küster mit ihrem Mörder Sex gehabt hatte, dann kam mir dieser Mensch langsam unheimlich vor.

## Freitag, 23. Oktober

Im Lehrerzimmer der Hauptschule zeigte man sich entsetzt über die Todesnachricht und beratschlagte sofort, wie man den Schülern möglichst behutsam erklären könne, warum ihre so sehr geliebte Frau Küster niemals wiederkommen würde. Doch auch diese kollektive Betroffenheit änderte nichts daran, dass wir jedes einzelne Kollegiumsmitglied nach seinem Alibi für die Zeit zwischen einundzwanzig Uhr abends und zwei Uhr morgens fragen mussten. Frau Wolters stellte Max und mir das Computerzimmer zur Verfügung, wo wir uns an zwei Tischen etablierten und nacheinander ihre Kollegen hereinriefen. Die Antworten kamen in der Regel spontan, auch wenn nicht alles leicht überprüfbar wirkte. Etwa, wenn jemand seinen Hund ausgeführt oder ausgiebig und in einsamer Gegend gejoggt hatte. Doch niemand schien etwas verbergen zu wollen, nur einer der beiden Sportlehrer erklärte patzig, sein Nachtleben gehe die Polizei nichts an.

„Sie müssen ja keinen Namen nennen“, lockte ich ihn aus seiner bockigen Reserve. „Sagen Sie mir nur den Ort.“ Worauf er mit roten Ohren einen Nachtclub hinter dem Bahnhof angab. Die zuständige Zeugin zu ermitteln, würde Lückmann ein besonderes Vergnügen sein.

„Susanne hat in letzter Zeit kaum noch über Hunte gesprochen“, sagte Vera Jung, die uns anschließend ins Büro der Rektorin gefolgt war, weil sie als engste Vertraute der Toten galt. Jetzt erfuhren wir auch, dass nicht Küster die Unterlassungsklage gegen ihn durchgesetzt hatte, sondern ihr Vater. „Seitdem hatte sie ständig Angst, er könnte ihr auf dem Heimweg auflauern.“

„So schlimm war dieser Hunte?“ Lückmanns Stimme klang ungläubig. „Sie wird ja wohl nicht nachts durch die Promenade gelaufen sein.“

„Natürlich nicht! Aber eine Szene in der Öffentlichkeit wäre ihr wahnsinnig peinlich gewesen. Wenn der angetrunken ist, kennt er keine Hemmungen.“

„Ist er mal auf dem Schulgelände aufgetaucht?“

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Im Grunde ist er stinkfeige.“

Ein Bummelstudent, der kein einziges Praktikum durchhält und vor jeder Prüfung kneift. Aber bekanntlich werden unsichere Menschen ja besonders gern aggressiv.“

„Wohnt Herr Hunte allein?“

„Sollte ich das wissen?“, konterte sie mit hörbarer Ironie. „Allerdings hat Susanne mal von einer Dreier-WG erzählt. Da fragt man sich natürlich, wie lange zwei normal tickende junge Leute mit einem solchen Chaoten auskommen.“

Max wollte wissen, wann sie Frau Küster zuletzt gesehen oder mit ihr geredet habe.

„Gesehen habe ich sie noch am Freitagmittag im Lehrerzimmer. Sie hat sich ganz normal ins Wochenende verabschiedet. Und am Samstagabend haben wir kurz miteinander geschattet.“

„Worum ging es dabei?“

„Sie wollte ein Rezept für Soljanka.“ Als ich die Augenbrauen hochzog, ergänzte sie: „Das ist ein Eintopfgericht aus Osteuropa.“ Und damit brachte sie mich auf eine neue Frage. „Bewirtete sie öfter Gäste?“

„Glaube ich nicht. Wenn wir beide uns mal zum Essen trafen, sind wir zu einem Billig-Italiener gegangen.“

„Dann war sie wohl sehr sparsam?“, schaltete sich Lückmann ein.

Jung nickte. „Die legendären 30 Paar Schuhe standen bestimmt nicht in ihrem Schrank. Und ihre Klamotten kaufte sie meistens in Secondhand-Läden. Trotzdem war sie wählerisch.“

„Hat sie mal von Einkäufen erzählt, die ihr Konto nicht belasteten?“

„Sie meinen, dass sie mit jemandem losging, der ihr Schmuck, Handtaschen oder Unterwäsche schenkte? Da wüsste ich niemanden. Hunte war als Shoppingcoach völlig ungeeignet. Der kaufte nur schräges Zeug oder lieh sich Sachen von anderen.“ Sie zuckte die Schultern. „Offen gesagt, hätte ich ihr was Besseres gewünscht als dieses abgewrackte Subjekt. Keine Ahnung, was sie an dem fand. Eigentlich war die Beziehung zu Ende, uneigentlich dann wohl doch nicht, oder?“

„Das wissen wir noch nicht“, schränkte Lückmann ein.

Daraufhin dehnte sich in dem mit massigen, nussbaumfarbigen Schränken zugestellten Raum Schweigen aus. Nur das Ticken der Wanduhr mischte sich mit dem ekelhaft kratzigen Brummen einer

fetten Fliege, die zwischen den Grünlilien auf der Fensterbank wie rasend einen Weg nach draußen suchte und mir sämtliche Härchen auf den Unterarmen aufstellte. Schließlich begann Frau Wolters wieder zu reden. Susanne Küster habe gern unterrichtet, eine *Berufene* sei sie gewesen, motiviert und einfallsreich. „Als es auf die Sommerferien zuing, dachte sie laut über eine Theatergruppe nach. Sie unterrichtete zwar nur die unteren Klassen, aber sie sah eine Spielschar als große Chance, ältere Schüler von ihren nachmittäglichen Computerspielen wegzulocken. Nur das passende Stück war noch nicht gefunden. Und auch sportlich war sie absolut fit. Sie lernte eine dieser asiatischen Kampfsportarten. Ich weiß nicht mehr, welche.“

„Taekwondo“, ergänzte Frau Jung leise. Wenn der Täter das wusste, hatte er wahrscheinlich auf eine offene Attacke verzichtet und den Mord hinterrücks verübt. Auch das sprach für unsere Theorie, Frau Küster sei im Bad überfallen worden. Eine so stabile Kette um den Hals zu schlingen und fest zuzuziehen, war eine Sache von Sekunden. Dachte ich! Dann fielen mir die parallel und über Kreuz verlaufenden Strangfolgen ein. Es hatte mehrere Versuche gegeben, und Küster war wahrscheinlich nicht sofort tot gewesen. Max hatte Recht: Das Szenario, das ihre Nachbarn entworfen hatten, war nicht ganz stimmig. Ihren akustischen Eindrücken zufolge hatte Patrick Hunte etwa dreißig Minuten lang in ihrer Wohnung Stunk gemacht. Ob Susanne Küster ihn zu sich eingeladen und den Streit provoziert hatte, oder ob sie von ihm überrumpelt worden war, darüber konnte nur er selbst uns aufklären. Doch wer wusste, wie genau er es mit der Wahrheit nahm. An der Tatsache, dass er die Tür nicht selbst aufgemacht hatte, ließ sich dagegen nicht rütteln. War Küster auf eine tödliche Attacke vorbereitet gewesen? Ich versuchte mich an ihre Nägel zu erinnern, ziemlich lang waren sie gewesen, aber nicht lackiert, was bei jemandem, der viel Sport machte, nicht überraschte.

„Hat sie mal im Kollegium über die Nachbarn in ihrem Haus geredet?“

Nein, hatte sie nicht. Doch Vera Jung wusste zu berichten, dass ihre Freundin das Apartment schon länger bewohnt und zu Beginn der Sommerferien gekauft habe. „Das hätte sie wohl kaum getan, wenn sie mit ihren Nachbarn nicht im Reinen gewesen wäre. Und diesen Hunte mochte von denen keiner. Insofern hatte sie seelischen Rückhalt.“